Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 42 (1934)

Heft: 1

Artikel: Einführung in den Kurs für häusliche Krankenpflege 1933

Autor: Lang, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545665

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weihnachtsgeschenk.

Auch in diesem Jahre hat uns die Aluminium-Aktiengesellschaft in Neuhausen mit einem hübschen Weihnachtsgeschenk erfreut, indem sie uns den Betrag von Fr. 300.— hat zukommen lassen, in Anerkennung der Tätigkeit des Schweiz. Roten Kreuzes. Die hochherzige Gabe sei hiemit herzlichst verdankt.

Bern, den 25. Dezember 1933.

Das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Einführung in den Kurs für häusliche Krankenpflege 1933.

Von Dr. med. *B. Lang*, Arzt, Langenthal.

Wenn wir heute Abend zusammengekommen sind, um mit dem Kurs für häusliche Krankenpflege zu beginnen, so handelt es sich um ein scheinbar unbedeutendes Ereignis im Ablauf unseres Alltaglebens. Und doch liegt es an uns allen, ob wir diesem scheinbar unwichtigen Anlass einen tieferen Sinn geben wollen! Die Sache, um die es hier geht, ist eine sehr bedeutsame, sehr ernste. Kranke zu pflegen ist kein Spass; es braucht dazu allerlei Eigenschaften, die der Mensch nicht so ohne weiteres besitzt, obschon man sicher annehmen darf, dass die meisten Frauen für diese Betätigung eine natürliche Begabung besitzen. Das meiste aber muss erlernt und geübt werden. Um einem kranken Mitmenschen zweckmässig beistehen zu können, muss man viel wissen und auch viel können. Mit dem blossen guten Willen, so schätzenswert und unentbehrlich dieser im übrigen auch ist, ist es nicht getan. Freilich, wo der gute Wille fehlt, wo man vergeblich nach dem geheimen Drang fahndet, der einen Menschen veranlasst, einem Mitmenschen in seiner Krankheit zu Hilfe zu eilen, da wird man ohne Aussicht auf Erfolg gute Pflegerinnen zu erziehen suchen. Wahre Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft müssen wir also bei Ihnen allen in möglichst reichlichem Masse voraussetzen, wenn dieser Kurs seinen eigentlichen Zweck erfüllen soll. Aber diese Nächstenliebe, dieser gute Wille zum Helfen, werden Euch auch die Kraft und die Geduld verleihen, um Euch all das Wissen und Können aneignen zu helfen, dessen es zu einer guten Krankenpflege unbedingt bedarf. Die Theorie ist fast immer etwas Mühsames, nicht selten auch Langweiliges, besonders für jenen, der allzu leicht vergisst, dass Theorie nicht für sich gelernt sein will, sondern dass sie bloss — allerdings unentbehrliche — Voraussetzung für zweckmässiges, fruchtbares Handeln ist. Die meisten von Euch sind wohl schon in die Lage gekommen, zu Hause Pflegedienste leisten zu müssen an einem erkrankten Familienmitglied; fast alle werdet ihr dabei erkannt haben, dass das gar nicht eine so einfache Sache ist. Ein Bett herrichten, den Kranken zu bedienen, die ärztlichen Verordnungen exakt zu befolgen, den Kranken in Geduld mit Sachverständnis und Liebe zu umgeben, das alles will gelernt sein, soll es recht gemacht werden. Im Moment des Krankseins ist hier keine Zeit zur Improvisation. Bei harmlosen Erkrankungen mag

das allenfalls noch gehen, wo keine Gefahr in Verzug steht und man sich Zeit lassen kann. Nicht aber bei unmittelbar bedrohlichen Fällen, wo eine zweckmässige, sachverständige Pflege ebenso nötig ist, als die ärztliche Behandlung und wo ihr Fehlen auch den Rat des tüchtigsten Arztes illusorisch macht.

Und noch etwas: Krankheit ist fast immer verbunden mit einem Gefühl der Gefährdung, der Angst. Eine der vornehmsten und dringensten Pflichten des Arztes, wie auch der Pflegerin, ist es, den Kranken dieses Angstgefühl durch zweckmässiges Verhalten zu beheben oder wenigstens nach Kräften zu mildern. Nichts erobert uns so rasch und sicher das Vertrauen des Patienten, wie eben dieser wahre Freundschaftsdienst. Jedoch beruhigen, erfolgreich ermutigen oder trösten, kann nur jener, der selber innerlich wirklich ruhig, mutig und liebevoll ist. Und diese Ruhe, diesen Mut, diese Liebe kann man nicht vortäuschen. Der ernstlich Erkrankte sowohl wie seine besorgte Umgebung, haben für die Wahrhaftigkeit dieser Tugenden ein untrügliches Gefühl. Der Helfer muss sie wirklich besitzen. Gewiss, sie können Ihnen weitgehend angeboren sein, wie das wohl bei den meisten Frauen und bei vielen rechten Aerzten der Fall ist. Aber die natürlichen Anlagen müssen gepflegt und weiter entwickelt werden, um der Mannigfaltigkeit der praktischen Anforderungen Genüge zu leisten. Rechte Hilfeleistung geht immer den Weg über viel Wissen, reiches Können, grosse Erfahrung. Kein Arzt, keine Pflegerin bleibt vor Situationen verschont, wo ihnen die Unzulänglichkeit des Wissens und Könnens, der entsprechenden Erfahrung schmerzlich zum Bewusstsein kommt. Sie werden deshalb ihr ganzes Leben lang unablässig bestrebt sein, die grössern und kleinern Lücken ihrer Fachausbildung auszufüllen durch sorgfältige unvoreingenommene Beobachtungen am Krankenbett, durch Lesen von geeigneter theoretischer und praktischer Literatur, durch Sammeln von bewährten Erfahrungen anderer Aerzte, oder Krankenschwestern oder Patienten. Und nun, wenn das schon Aerzte und Berufspflegerinnen tun, wie viel nötiger ist es, dass junge Frauen und Männer sich in einem relativ kurzen Kurs sich jenes elementare Wissen und Können anzueignen versuchen, das es ihnen später ermöglichen wird, wenigstens zur Not oder als Hilfe einer gründlich geschulten Krankenschwester, eine Pflege zu übernehmen, Sie, die diese Aufgabe nicht berufsmässig übernehmen, sondern nur unter ausserordentlichen Umständen dazu kommen. Was im besondern alles notwendig ist, um aus einer hilfsbereiten Person eine geeignete Krankenpflegerin zu machen, das eben wollen wir im Laufe dieser nächsten Wochen einfach und gründlich miteinander besprechen. Heute möchte ich mir erlauben, noch einige allgemeine Bemerkungen zu machen, die es Ihnen ermöglichen werden, zum wichtigen Problem der Krankenpflege eine richtige Einstellung zu gewinnen. Verehrte Anwesende! Krank sein ist eine schwere Angelegenheit; wohl die meisten von uns haben sich ein oder mehr Mal in ihrem Leben mit diesem Problem auseinanderzusetzen; wie ungeheuer selten kommt es vor, dass ein Mensch dieser Diskussion aus dem Wege gehen kann, sei es durch einen glücklichen Zufall oder ein gnädiges Geschick. Die Art und Weise, wie wir Krankheit ertragen, bei uns selber oder bei unsern Angehörigen, ist ein Prüfstein unserer innersten Gesinnung, der unverfälschte Ausdruck unseres eigentlichen Charakters. Wie

wahr ist jenes alte Sprichwort: In kranken Tagen enthüllt sich des Menschen wahre Natur!

In Zeiten der Gesundheit, ähnlich wie zu Zeiten materiellen Wohlergehens, ist der Einzelne sowohl für sich wie für seine nähere und weitere Umgebung in eine Atmosphäre von Illusionen, Selbsttäuschungen, falschen Vorstellungen gestellt, über die er sich in guten Treuen übrigens — gar keine exakte Rechenschaft ablegt. Unverhofft, fast meuchlings, überfällt ihn Krankheit in irgend einer Form. Mit einem Schlag, wie in den Bergen ein mächtiger Windstoss die schleichenden Nebel verjagt und vor den Augen des kühnen Wanderers die Gestalten der Bergriesen trotzig und unverhüllt erscheinen lässt, ähnlich zerstieben vor der grausamen Krankheit seine täuschenden Hüllen, die eine meist sehr oberflächliche Zivilisation um den primitiven Menschen legt. Das verwunderte Auge des Beobachters erkennt seinen Mitbruder in all seiner Nacktheit und Blösse, in seiner kindischen Schwäche, seiner Angst, seinem Egoismus...

Missverstehen Sie mich nicht! Der primitive, seiner angelernten höflichen Umgangsformen entledigte Mensch ist nicht nur das. Gewiss nicht. So wenig der Mensch, zu tiefst betrachtet, nur gut ist, so wenig ist er etwa von Natur aus schlecht und bös. Er ist das alles zusammen, aber wir haben alle eine begreifliche Neigung, unsere sogenannten positiven Eigenschaften als den wirklichen Ausdruck unserer Persönlichkeit gelten zu lassen, während wir unsere Passiven, unsere Untugenden und Laster gerne verheimlichen, verheimlichen vor unsern Mitmenschen und was viel gefährlicher ist, vor uns selber. Dass dann die Bilanz schliesslich nicht stimmen kann, ist klar. Eben die Krankheit ist es dann, die uns unerbittlich zum Bewusstsein führt, dass wir seit mehr oder weniger langer Zeit die Bilanz gefälscht haben und uns ermahnt, dass wir auf irgend eine Art den Passivsaldo zu decken haben.

So betrachtet, kann Krankheit trotz ihrer Schwere, dem Menschen indirekt zum Vorteil gereichen, indem sie den einzelnen zwingt, die Wirklichkeit zu sehen wie sie ist und sie hinzunehmen; etwas ausserordentliches für uns Menschen, die wir die Wahrheit fliehen wie die Pest. Freilich auch da gibt es grosse Unterschiede. Menschen, die vor dem Leiden versagen, kapitulieren, Konkurs machen und sich um ihre Schulden nicht mehr kümmern und andere, die in sich kehren, den wahren Gründen ihres Fiaskos nachspüren, vielleicht bei sich selber den Hauptfehler entdecken und nach schmerzlicher Selbsterkenntnis und Selbstdemütigungen es sich zur Ehre machen, mit neuem Mut, mit zäher Ausdauer Posten um Posten ihrer Schuld abzutragen, um sich allmählich vor sich selber und vor ihrer Mitwelt zu rechtfertigen. Wie dem auch sei; das ist gewiss: Tage der Krankheit sind Tage der Einkehr, des mächtig — freilich etwas einseitig — gesteigerten Innenlebens, der Besinnung. Mitten im nagenden Schmerz während qualvoller, schlafloser Nächte liegt ausgebreitet vor dem durch die Einsamkeit geschärften geistigen Auge des Kranken: seine Vergangenheit, seine schmerzliche Gegenwart, seine in Dunkel und Unsicherheit gehüllte Zukunft. Von diesem bewegten Innenleben dringt in den meisten Fällen nur ganz ausnahmsweise etwas an die Aussenwelt, so sehr ist der Mensch auch in der Not darauf bedacht, das Geheimnis seines Innern zu bewahren. Aber jeder, der schon einmal ernstlich krank war, ganz besonders aber jeder Arzt, jede Krankenschwester, weiss

es, in welch ganz besonderm Gemütszustand, in welch merkwürdiger Seelenverfassung sich der Leidende befindet, wenn er scheinbar ruhig und still daliegt.

Das muss stets bedacht werden, wenn man als Arzt oder als Pflegerin an ein Krankenbett herantritt. Beide müssen sich vorsichtig, behutsam, mit allem Takt, an die Seele ihres Schützlings herantasten, nicht um ihn dann mit ihren eigenen Angelegenheiten zu bescheren, Gott bewahre, nein, sondern um möglichst rasch und möglichst sicher zu erkennen, wie es mit der innern Ordnung steht, wo die schwachen Stellen sich befinden, an die nun unverzügliche Hilfe geschickt werden muss. Denn das ist klar, die innere und die äussere Ordnung sind im Grunde eins; Leib und Seele bilden eine unzertrennliche Einheit — wenn wir sie begrifflich trennen, so geschieht es bloss zum leichtern Verständnis. Und diese Ordnung ist gestört, das Gleichgewicht, das in gesunden Tagen besteht zwischen der normalen Leistungsfähigkeit unseres Organismus und den gewohnten Ansprüchen unserer Umwelt, ist aufgehoben: das ist eben Krankheit. Es ist immer der ganze Mensch, der leidet, auch wenn man aus der Diagnose des Arztes schliessen könnte, es sei nur ein bestimmter Teil, oft ein sogar scheinbar ganz unwesentlicher, erkrankt. Im Moment des Befallenwerdens von einer Krankheit verändert sich mit erschreckender Raschheit die gesamte Gefühlslage des Patienten, er wittert Gefährdung seiner Existenz. Es überkommt ihn Angst, die keineswegs immer in einem rechten Verhältnis zur wirklich bestehenden Gefahr steht (und die ja in den allermeisten Fällen gar nicht so gross ist). In dieser besondern Situation wird der Arzt, wird die Pflegerin gerufen. Letztere oft zuerst, und das ist von grosser Bedeutung. Hat sich der Mensch dann von der Tatsache seiner Erkrankung überzeugt, hat er sich wenigstens vorläufig in sein Schicksal ergeben, so erwartet er nun mit einer gewissen Spannung die Hilfe, die ihm zuteil werden soll. In welcher Form, aus welcher Gesinnung heraus ihm diese dargeboten wird, das, verehrte Anwesende, scheint mir von einschneidendem Einfluss zu sein, auf den ganzen Verlauf der Krankheit, auf die Einstellung des Erkrankten, seiner Krankheit gegenüber. Es ist natürlich grundverschieden, ob der Arzt, ob die Krankenpflegerin sich ein rechtes Bild machen von der gesamten Krankheitssituation, d. h. von der gegenwärtigen Seelenverfassung des Patienten, von den direkten und indirekten Ursachen seines Krankwerdens, von seiner allgemeinen Lebensführung vor der Krankheit, von seiner seelischen Verhaltungsweise gegenüber der ihn jetzt befallenden Krankheit, von seiner Art, körperliche und seelische Schmerzen zu ertragen, zu verarbeiten oder abzulehnen, von der Existenz oder Nichtexistenz physischer und psychischer Reserve- und Abwehrkräfte, kurzum, ob die Krankheitsauffassung als eine Auseinandersetzung, als ein Kampf einer Gesamtpersönlichkeit mit Mächten, die des Menschen gesundheitliches Gleichgewicht, ja sein Leben bedrohen, oder ob sie rein schematisch-mechanisch ihre ärztlichen und pflegerischen Verrichtungen leisten ohne reiflich überlegte Bezugnahme auf die gesamte, ganz besondere Beschaffenheit ihres Schützlings. Das Letztere wäre banales, routinemässiges Handwerk, das Erstere höchste Kunst. In der Praxis vermischt sich beides, jedoch sowohl der Arzt wie die Pflegerin müssen stets bestrebt sein, ihren Beruf im Sinne einer edlen Kunst

zu üben, was ihnen allein jene tiefe Befriedigung, jenen unentbehrlichen geistigen Schwung verleiht, ohne die Arzt sein, Krankenschwester sein, eine gar klägliche Angelegenheit bleiben. Sie werden mir hier entgegenhalten: Aber wir wollen ja nicht Krankenschwestern werden, sondern bloss ein wenig Krankenpflege lernen für den Hausgebrauch. Was Sie uns hier sagen, tönt furchtbar kompliziert und passt wohl nicht für uns. — Gewiss ist es nicht meine Absicht, aus Ihnen allen Krankenschwestern zu machen, aber es ist mein lebhafter Wunsch, in Ihnen das richtige Verständnis für Sinn und Wesen dieses schweren und schönen Berufes zu wecken, denn erst dann erwacht in Ihnen das Verlangen, ja die rechte Freude, alles das gründlich zu erlernen, was zur Krankenpflege gehört. Denn ein Bett herrichten, ein Zimmer reinigen, einem Kranken die Nahrung reichen, ich glaube, das alles können Sie im Notfall auch ohne einen Kurs besucht zu haben, aber damit hätten Sie nur einen Teil, freilich einen sehr wichtigen, ganz unentbehrlichen Teil Ihrer Aufgabe erfüllt. Jedoch Ihre Gesamtaufgabe ist viel grösser, sie reicht viel weiter. Bedenken Sie, dass Sie stundenlang, tagelang, ja wochenlang um den Patienten herum sein müssen; Sie sind dem Arzt die wichtigste Person seiner Umgebung; wie Sie sind, was Sie tun, was Sie nicht tun, was Sie sagen, kurzum Ihre ganze Persönlichkeit, das alles übt einen dauernden, einen nachhaltigen Einfluss auf den hilfsbedürftigen Kranken aus. Dass dieser Einfluss ein heilsamer sei, verehrte Anwesende, darauf kommt alles an. Ein altes lateinisches Sprichwort heisst: prima lex, salus aegroti; das heisst: des Kranken Wohl sei das oberste Gesetz. Um diesem Gundsatz nachleben zu können, braucht es verschiedene Eigenschaften und Fähigkeiten, die leider nicht einem jeden von uns in die Wiege gelegt worden sind. Besteht aber richtige Liebe zur Sache, so kann man sie sich durch Uebung, mit Geduld und Ausdauer aneignen: die schwerste dieser Eigenschaften, gerade für Frauen, scheint mir die Selbstbeherrschung zu sein. Nichts ist so geeignet, einen Schwerkranken zu beruhigen, wie die stete Gegenwart eines Menschen, der sich selber meistert; eines Menschen, der nicht beständig seiner Zunge freien Lauf lässt und ohne Unterlass von allem möglichen und unmöglichen schwatzt, mit seiner Erfahrung blöde prahlt, sogar von Fällen erzählt, die den Patienten aufregen oder gar ängstigen, nur um sich in ein vorteilhaftes Licht zu stellen und der dann doch den Kopf verliert, wenn es unverhofft ernst gilt und dann vor lauter Plappern das wichtigste fahrlässig versäumt. Nur eine Pflegerin, die schweigen kann, gewinnt Zeit zur gewissenhaften Beobachtung ihres Schutzbefohlenen. Der Mensch, der immer schwatzt, denkt nur an sich und verpasst recht oft den richtigen Zeitpunkt zu einem zweckmässigen Eingreifen. Hingegen die Ruhe der Selbstbemeisterung strahlt aus auf den Kranken; er fühlt sich als der gegenwärtige Mittelpunkt des Interesses und verspürt hievon ein heilsames seelisches Geborgen- und Gehobensein. Wachsamkeit geht sozusagen Hand in Hand mit Selbstbeherrschung. Man kann sich das eine nicht ohne das andere denken. Ihr entgeht nichts, sie verfolgt unermüdlich die kleinsten Veränderungen im Ablauf der körperlichen Funktionen, sowohl wie im Auf und Ab der seelischen Verfassung. Nichts trifft sie völlig unvorbereitet. Die Pflegerin, die diese Tugend besitzt, ist eine köstliche Stütze für

den Arzt, eine wahre Mitarbeiterin am Krankenbett. Zu all dem kommt, dass Selbstbeherrschung und Wachsamkeit bescheiden machen; denn nur jener, der ohne Unterlass bestrebt ist, seine menschlichen Leidenschaften zu zähmen, weiss die Mühe zu ermessen, die es benötigt, um dieses schwerste aller Ziele zu erreichen; und weil er dieses hohe Ziel doch nie ganz erreicht, wird er bescheiden; bescheiden für sich, bescheiden für seine ganze Umgebung. In diesem Sinne weiss er auch die Aufgabe des Arztes gerecht zu würdigen und kann sich ohne Schwierigkeit, ja mit wirklicher Hingabe, in den von ihm entworfenen Heilplan eingliedern. Und nun habe ich noch eine Tugend vergessen, ohne die die ganze Krankenpflege auf tönernen Füssen ruht: Wahre Liebe, wahre Opferbereitschaft. Aber die kann man nicht erlernen und zudem nehme ich zuversichtlich an, dass Ihr sie alle als wackere Frauen und Töchter reichlich besitzt. —

Ich komme zum Schluss. Sie wissen alle, durch welch schwere, wirtschaftliche, politische, kulturelle Krise die Menschheit heute geht. Wenn man die Zeitungen liest, wenn man die verschiedenen Politiker, Regierungsmänner oder andere massgebenden Persönlichkeiten hört, so könnte man fast verzweifeln ob all der Kritik am andern, ob dem Mangel an wirklicher Einsicht in die eigentlichen Gründe dieser Krise, ob den ganz unzulänglichen Mitteln, die zu ihrer Lösung vorgeschlagen werden. Die Meinungsverschiedenheiten werden immer tiefer, die Klassengegensätze beständig unüberbrückbarer. Die meisten Frauen sind dazu verdammt, diesem furchtbaren Treiben ohnmächtig zuzusehen, wobei sie im Innern sich vielleicht denken, die Männer sind an allem schuld.

Verehrte Anwesende! Es erscheint ein wenig lächerlich, die Krankenpflege, unsern Kurs, mit der Weltkrise in Verbindung zu bringen; jedoch nur scheinbar. In Wirklichkeit besteht ein inniger Zusammenhang zwischen Gesundheit, Krankheit und Wirtschafts- und Kulturchaos, denn was geeignet ist, einem kranken Menschen zur Gesundheit zurückzuverhelfen, ist auch, sinngemäss angewendet, geeignet, den kranken Volkskörper gesund werden zu lassen. Dadurch, dass Sie sich in Ihren Familien, in Ihrer Nachbarschaft, in der nähern und weitern Umgebung an der Pflege hilfsbedürftiger Mitmenschen tatkräftig beteiligen, machen Sie Bekanntschaft mit den materiellen Nöten, gegen die der einzelne zu kämpfen hat, sie dringen ein in die seelischen Schwierigkeiten, die den Erkrankten und seine Angehörigen zu erdrücken drohen. Ein Licht geht allmählich auf über die tiefern Zusammenhänge, welche diese Nöte und Schwierigkeiten untereinander verbinden. Wo vorher Missverständnis, ja Hass bestand, entsteht Verständnis, Mitgefühl, Mitleiden, der Sinn für Gerechtigkeit in allen Lebensgebieten wird geweckt und es erwacht die Lust, helfend, vermittelnd, versöhnend einzugreifen an einem Ort, wo die Frau wirklich hingehört und wo sie ihre höchsten Gaben wirklich voll entfalten darf. Wenn Sie Krankenpflege in diesem Sinne auffassen und auch freudig ausüben, so treiben Sie nicht nur Dienst am Kranken, sondern Sie helfen nach Ihren Kräften mit an der Verbesserung der gesamten Menschheitslage. Dieses schöne, wenn auch ungemein schwere Ziel zu erreichen, lohnt es sich wohl, im Laufe der nächsten Wochen regelmässig zusammenzukommen, um den Weg kennen zu lernen, der zu diesem Ziele führt.